

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 80 (2005)
Heft: 4

Artikel: Augenzeuge des Krieges
Autor: Schlegel, Johann Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-715267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Augenzeuge des Krieges

Der Grenzwächter Leonhard Grässli berichtete über mehrere Jahrzehnte praktisch von der gesamten Ostgrenze der Schweiz im 20. Jahrhundert.

Geschichte wird vorwiegend in Schulstuben, Archiven und Instituten kommuniziert. Sie ist nicht selten etwas Verstaubtes, mit Jahreszahlen, Friedensschlüssen und Abkommen Festgenageltes. Statistiken, Mythen und Irrtümer wechseln kunterbunt.

Die Geschichtslehrer verschweigen oft, wie Menschen, Einzelschicksale mit all ihren Freuden und noch mehr ihren Leiden ganz konkret hinter jeder Geschichtsschreibung stehen. Von diesen Freuden und Leiden, die gerade hinter dürren und



*Dr. phil. et lic. iur.
Johann Ulrich Schlegel*

verstaubten Fakten stehen, berichtete über Jahrzehnte hinweg der Rheintaler Grenzwächter Leonhard Grässli. Seine Lückenfüllung vermittelt wichtige Antworten auf viele offen stehende Fragen. Seine Berichte füllen gerade die Allgemeine Geschichte erst mit jenem Inhalt, der ein tieferes Verständnis ermöglicht.

Am 12. Tag nach Dienstantritt brach der Krieg aus

Leonhard Grässli wurde am 27. Februar 1893 als erstes von sechs Kindern eines Stickers im Städtchen Werdenberg geboren. Dem Vater ging es nicht gut, denn das Stickereigewerbe befand sich in der Krise. Als der Vater seinem Ältesten, der die 7. Klasse der Primarschule beendet hatte, eröffnete, entweder gehe er «in die Sekundarschule», oder er werde «Fädler in der Stickerei», da fand es Leonhard Grässli angezeigt, von dieser Welt der Kindheit klar Abschied zu nehmen: «Ich wählte das meiner Ansicht nach kleinere Übel und wurde Sekundarschüler, damals eine Art privilegierte Klasse.» Für die Eltern war dies ein beträchtliches Opfer. Die Weiterbildung aber konfrontierte ihn mit der Welt, die über Bezirk und Kanton hinausführte. In der Westschweiz und im Tessin erweiterte er als einfache Hilfskraft seine sprachlichen Kenntnisse. Zusammen mit dem absolvierten Militärdienst, in welchem er es bis zum Korporal gebracht hatte,



Zollhaus und Brücke in Rheineck, Zweiter Weltkrieg.

schaufte er 1914 den Sprung ins Grenzwachtkorps in Castasegna. Nur zwölf Tage nach seinem Eintritt in den Grenzwachtdienst brach am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg aus. Es dürfte auf der Hand liegen, dass dieser Grenzwächter von Berufes wegen nun geradezu prädestiniert war, ein wichtiger Augenzeuge an den Toren der Weltgeschichte zu werden. Für 41 Jahre versah Grässli Dienst entlang der vielfach in unwegsamem Hochgebirge verlaufenden und sich über viele hundert Kilometer hinziehenden Ostgrenze der Schweiz, was seine Berichte naturgemäss höchst spannend und aufschlussreich macht.

In Castasegna stieg die Spannung gleich am zweiten Mobilmachungstag beträchtlich an. Einheiten der Armee drohten, Grenzwächter wegen Widerspenstigkeit zu verhaften. Reglemente der Zöllner waren nicht vereinbar mit jenen der Truppe. Die jungen Grenzwächter wurden vom Militär als Patrouillenführer längs der Grenze eingesetzt, wobei öfters Bergtouren bis zu 18 Stunden Dauer zu absolvieren waren.

1917 finden wir Grässli von einem der südlichsten Grenzstützpunkte der Ostgrenze an einen der nördlichsten versetzt. Er kommt nach Rorschach. Grenzwacht wie Armee kennzeichnen eine erstaunlich lockere Hand am Abzug ihrer Schusswaffen. Überall an der Grenze wird geschmuggelt. Und da wird nicht lange gezauert. Armee und Grenzwacht schiessen bereits im geringsten Zweifelsfall. Und sei es auch nur nächtens auf das Licht von Leuchtkä-

ferchen, die auf das gebotene Halt der staatlichen Autorität nicht reagieren.

Geschmuggelt werden alkoholische Getränke, Uhren, Kleider, Nähfaden und Gummiartikel. Noch im gleichen Jahr wird Grässli nach Sevelen versetzt, wo es zu einem grösseren Zwischenfall kommt. Er erschiess angeblich einen berüchtigten, aber einflussreichen und im Volk äusserst beliebten Schmugglerkönig des Fürstentums Liechtenstein und handelt sich prompt ernsthafte Morddrohungen ein.

Jedenfalls finden wir den dienstbeflissenen Grenzwächter bereits 1918 am vierten Dienstort: in Jenins. Der Ruf dieser Grenzer ist auch hier gerade beim eigenen Volk nicht der beste. Sie werden, so Grässli selbst, als «Landvögte» verhöhnt. Immer wieder gibt es Denunziationen, aber auch Irreführungen. Die Grenzwächter sind nicht zu beneiden. Sie erhalten zum Teil direkte Einsatzbefehle von der Zolldirektion in Chur und müssen sich nächtelang in gefährlichem Umfeld auf die Lauer legen. Unterstützt werden sie durch ganze Truppenverbände selbst beim Verdacht auf kleinste Schmugglertrupps. Die heisseste Frontarbeit müssen sie ohne Hilfe der Armee bewältigen. Einmal gerät Grässli in entlegenem Gelände ganz allein an einen berüchtigten, schwer vorbestraften Raufbold, der eben seine Schmugglerware in Sicherheit bringen will. Schon einige Male hatte er die Grenzwächter mit Morddrohungen überschüttet. Es kommt zum Zweikampf, wobei Grässli durch einen



Zollhaus Diepoldsau, Zweiter Weltkrieg.

Schuss aus der Waffe des Verbrechers am Arm leicht verletzt wird. Er überwältigt aber dennoch den Schmuggler mit einem Kunstgriff und kann ihn bis zum Posten bringen, wo er sich selbst die Wunde auswäscht und unbeirrt den verhafteten Täter verhört und das Protokoll schreibt. Weitere Stationen Grässlis sind Chur sowie Schiers. Er schreibt nun auch von Amtes wegen Berichte über Grenzzwischenfälle.

Altersmilde statt sturer Diensteifer

In der Zwischenzeit ist der nunmehr verheiratete Grässli in Widnau auf Posten sowie anschliessend in Diepoldsau. Ist es die Verheiratung oder das Alter? Aus den Berichten geht hervor, wie der Grenzwächter plötzlich übermässigen Diensteifer junger Grenzer geschickt zu mässigen versteht. Mit geschickten Kunstgriffen bewahrt er arme Leute, die wegen eines harten Schicksals gar nicht anders handeln konnten, als gewisse harmlose Gesetzesverstösse zu begehen, vor der kalten Maschinerie staatlicher Verfolgung. Diese sich deutlich beim reiferen Grässli abzeichnende Unabhängigkeit und Freiheit, die er sich aus eigenem Antrieb herausnahm, sollte grosse Bedeutung erlangen im Hinblick auf schwer verfolgte Flüchtlinge. Schon dröhnte nämlich das «Heil Hitler»-Gebrüll von den Nazi-Umzügen vom anderen Rheinufer über die Grenze. Österreich war dem Deutschen Reich angegliedert worden. Viele Menschen, insbesondere die Juden, waren nun in grosser Gefahr. Hunderttausende wollten in die am nächsten gelegene und vorerst sicher erscheinende Schweiz flüchten. Im Verhältnis zur Bevölkerung wäre das aber unmöglich gewesen, sie alle aufzunehmen. Der Bundesrat entschied, die Grenze zu schliessen. Es blieb aber die Möglichkeit, illegal einzureisen. Der Grenzabschnitt in Diepoldsau war für

schwarz eindringende Personen besonders geeignet. Wie reagierte Grässli auf diese Situation?

Es spielten sich naturgemäss schlimme Szenen ab. Voller Angst und nicht selten sehr erschöpft versuchten Flüchtlinge oft mehrmals auf alle erdenklichen Arten, ins Land einzudringen.

Und nun griff Grässli zu seinen schon früher eingeübten und bewährten Kunstgriffen. Oder er erreichte über direkte Intervention bei der Eidgenössischen Fremdenpolizei in Bern sowie über den berühmten gewordenen St. Galler Polizeikommandanten Grüninger immer wieder Sonderbewilligungen für bedrohte Flüchtlinge.

Abermals brach der Krieg aus. Am 1. September 1939 überfiel Hitler Polen. Während

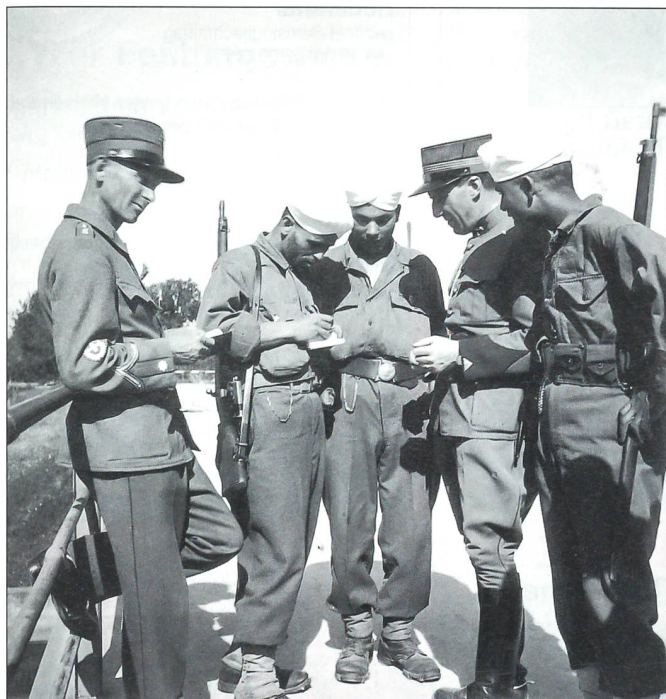
Zitat zu Grässlis Erlebnissen

«Überall an der Grenze mussten die Juden zurückgetrieben werden: ins Ungewisse, in den Terror, in die Konzentrationslager! Noch wusste man nichts von den Todeslagern für Juden, aber man ahnte schon Furchtbares! Herzbeklemmende Szenen, auch hier bei uns: So wurden drei junge Juden, die die Grenze auf Nebenwegen überschritten haben, auf das Zollamt Diepoldsau gebracht. Sie weigerten sich kategorisch, über die Grenze zurückzukehren. «Wir gehen nicht zurück, erschossen Sie uns», war ihre Antwort auf meine Belehrung. Man hätte sie auch wieder auf Nebenwegen über die Grenze zurückschleppen müssen, und dann würden sie immer wieder versuchen, in unser Hinterland einzudringen. Entgegen der Vorschrift, stets den Dienstweg einzuhalten, telefonierte ich direkt mit der Eidgenössischen Fremdenpolizei in Bern, schilderte den besonderen Fall und die Situation der Flüchtlingsrückweisung im Allgemeinen. «So lassen Sie die drei ausnahmsweise einreisen», war der lakonische Entscheid. Aber auch in anderen extremen Fällen konnte ich Einreisebewilligungen seitens des kantonalen Polizeikommandanten Grüninger erreichen. Leider kostete dies dem Beamten, der menschliche Gefühle oft über die fremdenpolizeilichen Vorschriften erhob, seine Stellung.»

«Ein älterer Jude, er mochte über 60 Jahre gewesen sein, wurde auf Nebenwegen wiederholt zurückgewiesen, immer wieder versuchte er hartnäckig den Grenzübertritt, und schliesslich wurde er tropfnass und völlig erschöpft auf das Zollamt gebracht. Sein Name war Sonnenschein. Angesichts der Umstände riskierte ich die Einreisebewilligung mit den Worten: «Lasst den Sonnenschein herein.» Mit gespendeten trockenen Kleidern und Wäsche wurde er ins Lager gebracht.»



Grässli vorne Mitte, umgeben von Soldaten aus seiner näheren Heimat Werdenberg, Castasegna um 1915.



Grässli, Erster von links, mit Offizier und marokkanischen Soldaten.

des Zweiten Weltkrieges, am 1. Februar 1940, wurde Grässli Chef des Zollamtes in Rheineck. Der Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, General Henri Guisan persönlich, hatte diesen Grenzwachtposten in Anwesenheit Grässlis besucht und sowohl mit den Schweizer Soldaten als auch mit den deutschen Wehrmachtsoldaten gesprochen, mit in beiden Fällen denselben Fragestellungen der Anteilnahme, wie es ihren Familien gehen würde?

Grässli beobachtet direkt an der Front den Luftkrieg. Fliegende Festungen der Amerikaner stürzen, von der deutschen Flab getroffen, brennend in den Bodensee. Mannschaften fallen wie Säcke in den See oder auf die Erde. Beklemmend sind die Momente, als von Minute zu Minute der Befehl zur Sprengung der Grenzbrücke über den Rhein, an der unmittelbar das Zollhaus steht, erwartet wird. Drei bis vier deutsche Divisionen verschieben sich von München Richtung Lindau. Das ganze Städtchen beginnt auf eigene Faust eine kopflose Evakuierung der Bevölkerung. Auch Grässlis Familie muss mitten in der Nacht Richtung rettende Appenzeller Berge flüchten. Das Zollhaus würde als Erstes mit der Brückensprengung einstürzen.

Dann aber wendet sich das Kriegsgeschehen gegen Deutschland. Schrecklich sind die Schilderungen jener Nacht, als allein England mit tausend Bombern die Stadt Friedrichshafen in ein Inferno verwandelt mit etwa fünftausend Toten und Verletzten. Trotz der Entfernung von 30 Kilometern erbebt die Erde noch in Rheineck, und die Fensterscheiben des Zollhauses klirren. Durch ein starkes Scherenfernrohr verfolgt Grässli von einer Anhöhe aus die letzten Kämpfe unmittelbar jenseits der Rheingrenze: Kanonendonner, Brückenspren-

gungen, brennende Häuser. Er hat Informationen über die SS-Verbände, welche sich im Rheindelta letzter, verzweifelter Gegenwehr stellen. Flüchtlinge aus Fussach und Höchst ziehen mit Hab und Vieh Richtung Gaissau. Die Gemeinde Rheineck bereitete sich auf eine Aufnahme der Flüchtlinge vor.


Bis weit in die Nachkriegszeit hinein herrschte strenge Ordnung. Der Bevölkerungsschutz war nicht zuletzt infolge des Ernstes des Krieges klar gewährleistet. Einige Rheineckerinnen konnten dem exo-

tischen Charme nordafrikanischer Soldaten der Alliierten jenseits des Rheines nicht widerstehen. Sie durchschwammen den Fluss, um sich mit ihnen zu treffen. Da verriet sie aus Neid ein nicht beteiligter, weil von den Schweizerinnen zugunsten seiner Kameraden verschmähter Nordafrikaner beim Schweizer Zoll. Die liebeslustigen Amazonen wurden prompt abgefangen und kurzfristig inhaftiert. Das Bezirksamt ordnete wegen der Gefahr der Einschlebung von Geschlechtskrankheiten eine eingehende ärztliche Untersuchung an.

Der exotische Diktator und die kleine Schweiz

Schon 1938 hatte in Evian eine Konferenz von 32 Staaten stattgefunden. Es wurde die Frage bedrohter jüdischer Flüchtlinge behandelt. Der einzige Staat, der sich bereit erklärte, ohne Zögern Juden aufzunehmen, war die Dominikanische Republik unter ihrem Diktator Trujillo. Die Schweiz wollte ihre Zusage von einer solchen der anderen Konferenzstaaten abhängig machen. Doch die Schweiz wurde mit diesem Problem allein gelassen. Alle weiteren Länder lehnten ab. Ausdrücklich lehnten England, Frankreich und die USA jegliche Aufnahme von Juden ab. Das Resultat dieser Konferenz muss als eigentliche Katastrophe für die Juden bezeichnet werden. Allerdings ermöglichte das kleine Land Schweiz, das zudem keineswegs vor einer Invasion Hitlers sicher sein konnte, trotz der Beachtung einer zurückhaltenden Aufnahmepraxis zwischen 1933 und 1944 weit über 50 000 Juden das Überleben. Schweizer Diplomaten retteten im Ausland weitere 153 000 sowie mehr als 295 000 andere Flüchtlinge. Hinzu kommen unzählige nicht registrierte Flüchtlinge. Dabei hat die klar antifaschistische Einstellung der meisten Schweizer sicher eine wichtige Rolle gespielt. Erwähnenswert ist diesbezüglich die Beurteilung eines deutschen Spions: «Es gibt nur 5 Prozent Schweizer, die mit uns sind. 90 Prozent der Bevölkerung lehnen uns ab und sind für die Alliierten.» Grässli gehörte sicher zu diesen 90 Prozent. Und ganz wichtig ist zweifellos, dass er sturem Dienstfeier zunehmend eine Abfuhr erteilte. Mit Fantasie, Geschick, aber auch gekonnten Kunstgriffen, die nicht von kalten Gesetzen diktiert waren, sondern von spontaner und wahrhaftiger Menschlichkeit beseelt, rettete er jüdischen Flüchtlingen und namenlos anderen das Leben. Unkonventionelle Hilfsbereitschaft und Zivilcourage machen diesen Grenzwächter, der am 9. Januar 1982 in Jenins verstarb, zu einem Vorbild für jedes Zeitalter.

Quelle:

(Die Aufzeichnungen Leonhard Grässlis sind Ende 2003 in Bergisch Gladbach, Deutschland, unter dem Titel «Grenzwächter und Zöllner, Erlebtes 1893–1971» veröffentlicht worden). 



Grässli mit marokkanischem Soldaten.